Forschungsdatenmanagement in der Film- und Medienwissenschaft: Arbeitspraktiken und Erkenntnisprozesse

Sarah-Mai Dang

Abstract

Forschungsdatenmanagement (FDM) – sowohl als zentraler Begriff als auch grundständige Praxis – gewinnt mehr und mehr auch in der Film- und Medienwissenschaft an Bedeutung. Ausgehend davon, dass FDM zunächst aus der eigenen Disziplin heraus begriffen werden muss, um sich in der aktuellen Auseinandersetzung positionieren und verständigen zu können, sucht der Beitrag eine Perspektive auf film- und medienwissenschaftliche Arbeitsweisen zu eröffnen, die methodische, epistemische, praktische und wissenschaftspolitische Aspekte des FDM in den Blick zu nehmen vermag. Das Ansinnen dieses Textes ist es, die gegenwärtige Omnipräsenz des Begriffs als Chance einer neuen Perspektivierung wahrzunehmen, durch welche die Film- und Medienwissenschaft in hohem Maße profitieren kann.

Schlagworte: *Medienpraktiken, Datenökonomien, Visualisierungen, Open Science, Urheberrecht*

1. Einleitung

Forschungsdatenmanagement – sowohl als zentraler Begriff als auch grundständige Praxis – gewinnt mehr und mehr auch in der Film- und Medienwissenschaft an Bedeutung. Zunehmend werden Forschungsdaten genutzt, produziert und diskutiert. Dies ist auf mehrere Entwicklungen zurückzuführen, die seit geraumer Zeit zu beobachten sind. Dazu zählen:

- a) Der Diskurs um digitale Methoden und Werkzeuge bzw. die Ausbildung der Digital Humanities (Berry 2012; Gold und Klein 2019): Die Digitalisierung verändert Arbeitsweisen in Forschung und Lehre und auch die Forschungs- und Erkenntnisgegenstände, mit denen wir es in der Wissenschaft zu tun haben (Dang 2018).
- b) Die Veränderung von Förderrichtlinien: Des Weiteren fordern nationale wie internationale Förderprogramme mittlerweile flächendeckend ein Konzept für die strukturierte Aufbereitung, nachhaltige Verfügbarmachung und die verschiedenartige Nachnutzung von Forschungsdaten. Forschungsdatenmanagement ist ein fester Bestandteil von Ausschreibungen für Forschungsprojekte und -verbünde geworden.
- c) Die wachsende Bedeutung digitaler Infrastrukturprojekte: Hinzu kommen verschiedene Initiativen, die den Auf- und Ausbau von Forschungsdateninfrastrukturen vorantreiben. Für die Geisteswissenschaften in Deutschland stellt DARIAH-DE (Digital Research Infrastructure for the Arts and Humanities, <https://de.dariah.eu/>) wohl den bekanntesten Bezugspunkt dar, wenn es um den nachhaltigen Umgang mit digitalen Ressourcen und die Anwendung digitaler

Tools geht.¹ In jüngster Zeit hat die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) ausgeschriebene Nationale Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) (DFG 2019a) den Diskurs rund um Forschungsdaten und deren Management in Deutschland fächerübergreifend befördert.

Ausgehend davon, dass die Bedeutung des Forschungsdatenmanagements zunächst aus der eigenen Disziplin heraus begriffen werden muss, um sich in der aktuellen Auseinandersetzung positionieren und verständigen zu können, soll der vorliegende Artikel „Forschungsdatenmanagement“ (FDM) in seinen verschiedenen Manifestationen in der Film- und Medienwissenschaft aufzeigen und reflektieren. Damit verfolgt der Beitrag ein ähnliches Ziel wie es der Historiker Peter Andorfer in dem ebenso übersichtlichen wie instruierenden DARIAH-DE Working Paper „Forschungsdaten in den (digitalen) Geisteswissenschaften. Versuch einer Konkretisierung“ (2015) vorgibt: nämlich den Begriff Forschungsdaten bzw. FDM auf produktive Weise in der Film- und Medienwissenschaft zu verankern. Anstatt Forschungsdaten*management* als Symptom einer zunehmenden Neoliberalisierung der Wissenschaft zu betrachten, wie es der Medienwissenschaftlerin Sophie Einwächter zufolge einige Kolleg:innen ansatzweise tun (2019)², ist es das Ansinnen dieses Textes, die gegenwärtige Omnipräsenz des Begriffs als Chance einer neuen Perspektivierung wahrzunehmen, durch welche die Film- und Medienwissenschaft in hohem Maße profitieren kann.

Der aktuelle Diskurs erlaubt, so die diesen Beitrag motivierende These, eine Neuperspektivierung unter mindestens zweierlei Gesichtspunkten vorzunehmen:

- a. In Bezug auf das zu untersuchende Material und unsere Ansätze:
Indem wir Artefakte als Daten und Daten als Untersuchungsgegenstand begreifen, kann FDM einen frischen Blick auf bekannte Gegenstände eröffnen und unsere Korpora sowie unser Repertoire an Methoden und Theorien erweitern.
- b. In Bezug auf die Konstitution unserer Erkenntnisse:
Durch die Auseinandersetzung mit der Beschaffenheit und Nutzung von Daten zeigt sich Wissen verstärkt in seiner Entstehung und Wissenschaft in ihrer Prozesshaftigkeit.

Unter diesen Annahmen sollen folgende Grundfragen erörtert werden:

1. Was sind film- und medienwissenschaftliche Forschungsdaten?
2. Welche Rolle spielt Forschungsdatenmanagement in der Film- und Medienwissenschaft?
3. Welche Bedeutung hat FDM für die Praktiken und Prozesse wissenschaftlicher Wissensproduktion?
4. Inwiefern beeinflusst Forschungsdatenmanagement die Sicht auf die eigene Disziplin?

Zur Beantwortung dieser Fragen sucht der Beitrag eine Perspektive auf film- und medienwissenschaftliche Arbeitsweisen zu eröffnen, die methodische, epistemische, praktische und wissenschaftspolitische Aspekte in den Blick zu nehmen vermag. Hierzu wird zunächst die Heterogenität von Forschungsdaten und am Beispiel der explorativen Daten-

¹Seit März 2019 kooperiert DARIAH-DE mit dem text- und sprachzentrierten Infrastrukturprojekt CLARIN-D (Common Language Resources and Technology Infrastructure, <https://www.clarin-d.net/de/>). Beide Initiativen gelten als ERICs (European Research Infrastructure Consortium) und sind damit Teil des ESFRI (European Strategy Forum on Research Infrastructures) (<https://www.esfri.eu/>).

² Als Ergebnis von mit Kolleg:innen geführten Interviews gibt Sophie Einwächter an, dass der „Aspekt des Daten*managements*“ ein „Unbehagen gegenüber einer möglichen Unterwanderung der philologischen Fachtradition durch ein neoliberal motiviertes, auf Quantifizierbarkeit abgestelltes Effizienzdenken“ wecke (Einwächter 2019).

Visualisierung deren vielfältige Einsatzmöglichkeiten aufgezeigt. Nachfolgend stehen ausgewählte Aspekte alltäglicher Arbeitspraktiken im Fokus, welche im Kontext des Diskurses um FDM relevant werden. Abschließend geht der Beitrag auf die Öffnung von Wissenschaft durch das Teilen von Forschungsdaten und die damit verbundenen Vorbehalte und Vorteile ein. Das Fazit unterstreicht die institutionelle und infrastrukturelle Verantwortung für ein nachhaltiges FDM, die sowohl die Fachcommunity als auch die Wissenschaftspolitik ebenso wie jede:r Einzelne trägt.

2. Daten

Die Erfahrungen und Zugänge zum Feld des Forschungsdatenmanagements sind insgesamt sehr heterogen – auch innerhalb der Medienforschung (Dang/Hirsbrunner 2019). Somit ist es erforderlich, sich zunächst innerhalb der Fachcommunity über die Rolle von Forschungsdaten und deren Management zu verständigen und mitunter grundlegend die unterschiedliche Bedeutung aus Sicht der einzelnen Projekte heraus zu diskutieren (ibid.). Mein Interesse an FDM gründet beispielsweise in der Frage nach der medialen, ästhetischen und politischen Dimension von filmhistoriographischen Erkenntnisprozessen durch digitale Präsentations- und Distributionsformen (Dang 2019), während sich Einwächter nach eigenen Angaben „denjenigen organisatorischen Praktiken des wissenschaftlichen Alltags widmet, die im digitalen Zeitalter im Rahmen guter wissenschaftlicher Praxis notwendig werden und deshalb vor allem an Studierende vermittelt werden müssen, um diese mit den jeweiligen fachspezifischen Grundlagen einer Data Literacy vertraut zu machen“ (vgl. auch Einwächter 2019). Beide Zugriffe verbindet allerdings das Anliegen, im Sinne von Open Science film- und medienwissenschaftliches Wissen für Forschung und Lehre leichter verfügbar und nachnutzbar zu machen. Auch dafür ist ein bewusster Umgang mit Forschungsdaten Voraussetzung. Aus diesem Grund soll nachfolgend aufgezeigt werden, was Forschungsdaten in der Film- und Medienwissenschaft sind bzw. sein können und wie diese zum Einsatz kommen.

Forschungs- und Erkenntnisgegenstände

Anders als in den Natur- und Sozialwissenschaften ist die Bedeutung von Forschungsdaten in den Geisteswissenschaften weniger offenkundig. Denn hier haben wir es, wie Marion Goller und Adelheid Heftberger in ihrem Artikel „Die Öffnung von Forschungsdaten in den Film- und Medienwissenschaften – praktische und urheberrechtliche Herausforderungen“ (2018) erklären, weniger mit klar definierbaren Daten in Form von Messwerten oder Versuchsergebnissen zu tun, sondern mit äußerst heterogenem Material, das als Daten betrachtet und genutzt werden kann. Die Rechtswissenschaftlerin und die Filmhistorikerin fassen den Begriff der Forschungsdaten relativ weit. Ihnen zufolge können in der Film- und Medienwissenschaft (und darüber hinaus) prinzipiell alle schriftlichen und bildlichen Aufzeichnungen sowie Material- und Quellensammlungen Forschungsdaten darstellen (ibid., 1). Zudem sei eine für die Geisteswissenschaften typische „Vermischung von fremden und eigenen Daten, d.h. von Originalquellen und eigenen Annotationen, Zeichnungen o.ä.“ anzunehmen (ibid., 3).

Als Beispiel für die komplexe Heterogenität geisteswissenschaftlicher Forschungsdaten verweisen Goller und Heftberger auf die von der DFG angeführten Sprachkorpora, die sich aus unterschiedlichen Datentypen zusammensetzen: Audio- und Videoaufnahmen, informative Zusatzmaterialien wie Handouts, Transkriptionen, Annotationen, Metadaten zur

Dokumentation der Aufnahmesituation (Datum, Ort, Namen der Beteiligten etc.) (ibid.). In Analogie dazu lässt sich für die Film- und Medienwissenschaft allein mit Blick auf Filmkorpora eine ähnliche Datenvielfalt feststellen: digitalisierte Filme, einzelne Videoausschnitte, filmographische Metadaten, Sequenzprotokolle, Annotationen, Informationen zur Dokumentation des Analyseverfahrens (Ausführungen zum theoretischen Hintergrund, Bibliographie der verwendeten Forschungsliteratur, Nennung der Beteiligten), Reflexion der ausgewählten Kategorien, Hinweise zu den verwendeten Softwareprogrammen. Neben den im Zusammenhang mit Filmkorpora selbst generierten Daten sind noch eine Reihe unterschiedlicher Digitalisate und Dokumente verschiedenen Formats zu nennen, die als Primär- oder Sekundärquelle in der film- und medienwissenschaftlichen Forschung zum Einsatz kommen. Gerade in historiographischen Arbeitszusammenhängen spielen verschiedene Textsorten wie „Urkunden, Zensurdokumente, Firmenakten, Montagelisten, Presseartikel aus Tageszeitungen, Plakate, Briefe, Tabellen“ sowie Bilder, beispielsweise „Standbilder, Kadervergrößerungen, Fotos zur Kinogeschichte allgemein oder grafische Abbildungen aus der Kinowerbung“ eine wichtige Rolle (ibid.).

Angesichts des breiten Spektrums an Forschungs- und Erkenntnisgegenständen weist auch DARIAH-DE auf die Vielfalt an medialen – analogen sowie digitalen – Formen von Forschungsdaten hin. Diese können sowohl von „geisteswissenschaftlichen ForscherInnen [...] im Zuge der Verfolgung einer Forschungsfrage oder von MitarbeiterInnen in Gedächtnisorganisationen (Bibliotheken, Archive, Museen, Datenzentren etc.)“ als auch Privatpersonen erhoben werden. Bedingung ist, dass sie von „kulturellem, künstlerischem, geistigem, medialem, sozialem, soziologischem, historischem, politischem oder religiösem Interesse“ sind sowie eine „geisteswissenschaftliche Interpretierbarkeit gewährleistet“ ist (DARIAH-DE 2019). Nicht nur zeichnen sich Forschungsdaten nach dieser ebenfalls recht offenen Auslegung durch ihre heterogene Beschaffenheit aus, sondern außerdem durch die Pluralität an Produzent:innen und an Interessenlagerungen aller Beteiligten. Mit der Inklusion von Privatpersonen spielt die Differenzierung zwischen professionellen und nicht-professionellen Erzeuger:innen im Kontext von DARIAH-DE interessanterweise eine untergeordnete Rolle. Der Fokus richtet sich auf den Nutzen, d.h. die jeweilige Relevanz des Materials, und weniger auf die ansonsten üblicherweise im Vordergrund wissenschaftlicher Wissensproduktion stehenden Urheber:innen. Insofern liegt es nahe, wie der Medienwissenschaftler Simon David Hirsbrunner anzunehmen, dass die relative Unabhängigkeit von Material und Produzent:in Voraussetzung dafür ist, um überhaupt von „Daten“ sprechen zu können.³

Beispiel: Daten-Visualisierungen

Daten kommen in der Film- und Medienwissenschaft auf sehr unterschiedliche Weise zum Einsatz. Seit einigen Jahren experimentieren Wissenschaftler:innen beispielsweise verstärkt mit datengetriebenen Zugriffsformen auf audiovisuelles Material sowie deren graphische Darstellung. Wie in den Debatten um die Digital Humanities immer wieder angemerkt, spielen Daten für geisteswissenschaftliche Forschung bereits seit langer Zeit vor dem „computational turn“ eine gewichtige Rolle, etwa zur Sortierung und Archivierung verschiedener Artefakte (Ramsay 2004) oder für stilometrische Ansätze zur Filmanalyse. Medienhistoriker Christian Olesen verweist in seinem Überblick über Visualisierungsverfahren im Bereich des Bewegtbildes beispielsweise auf Hugo Münsterbergs 1916 erschienene Studie *The Photoplay. A Psychological Study*; meist in diesem Zusammenhang genannt werden Barry Salts 1974 in

³ Dies stellte sich in einem Austausch über den vorliegenden Beitrag heraus.

Film Quarterly veröffentlichter Artikel „Statistical Style Analysis of Motion Pictures“ sowie die darauf aufbauende, crowd-sourced Online-Plattform *Cinematics* (<http://www.cinematics.lv/>) von Yuri Tsivian, der statistische Verfahren ebenfalls zum zentralen Bestandteil der Filmanalyse erklärt (Olesen 2018).

Die Ansätze zur Identifizierung von Genres, Perioden und Autor:innen via spezifische Schnitt- oder Einstellungs- oder Farbmuster sind nicht unabhängig von der Visualisierung dieser Filmdaten zu begreifen. Olesen unterscheidet hierzu drei Bereiche der Datenvisualisierung: Neben der erwähnten stilometrischen Analyse von Filmen identifiziert er die explorative Datenanalyse sowie die künstlerische Form der Datenvisualisierung:

Bei der explorativen Datenanalyse geht es nicht um eine möglichst getreue graphische Aufbereitung von Metadaten, sondern um Experimente mit dem Filmbild selbst. So hat Lev Manovich etwa im Rahmen seiner viel zitierten Cultural Analytics-Methodik (<http://lab.softwarestudies.com/p/cultural-analytics.html>) unter anderem mit Hilfe der open source Software ImageJ gemeinsam mit Kolleg:innen verschiedene Arten der Visualisierung von Bewegtbild erprobt, um Film auf neue Art und Weise betrachten und verstehen zu können (Olesen 2018). Für das mit Heftberger durchgeführte „Digital Formalism“-Projekt stellten akribisch angefertigte Annotationen zu Einstellungslängen, Größen- und Typen in den Filmen Dziga Vertovs (Heftberger 2016) die Grundlage dar (Olesen 2018). Genutzt wurde unter anderem das Verfahren der „montage visualization“, bei der Einstellungen überblicksartig zu einem Bild gefasst werden. Als weiteres Beispiel für eine explorative Datenanalyse ist die „summary visualization“ zu nennen, bei der Einzelbilder übereinander gelagert werden (ibid.). Die Ergebnisse solcherart Verfahren sind jedoch nicht als unumstößliche Evidenz zu begreifen. Sie dienen vielmehr als Ausgangsbasis, um mittels neuer Vergleichsdimensionen überraschende Beobachtungen machen und weitere Fragen generieren zu können. Gleichwohl mögen sie, so Olesen mit Verweis auf Videoessayist und Filmtheoretiker Kevin L. Ferguson, als zentraler Bestandteil einer theoretischen Auseinandersetzung mit Bildkomposition, Raum und Volumen nützen (2018). Das Künstlerische und das Wissenschaftliche gehen dabei ineinander über.

Noch deutlicher wird diese Grenzüberschreitung bzw. disziplinäre Öffnung in den von Olesen unter „Artistic Data Visualization“ angesprochenen Projekten. Denn die unter dieser Kategorie gefassten künstlerischen Experimente, die mit verschiedenen Arten graphischer Repräsentation spielen, sind darauf angelegt – online und/oder offline – ausgestellt, d.h. betrachtet zu werden. Spätestens in diesem Kontext wird offensichtlich, dass Visualisierungen nicht bloß als Werkzeug zu begreifen sind, sondern selbst Gegenstand der Reflexion, gar der Kontemplation werden können, zu einem „‘mini-canon’ of data art works“ (Ferguson zit. n. Olesen 2018). Anstatt auf eine wissenschaftlich nachprüfbare Beweisführung abzielen, schaffen die dieser Art datenbasierten Experimente Raum für explorativ geleitete, zufällige Entdeckungen.

Relevanz für die Film- und Medienwissenschaft

Manche Skeptiker:innen in und außerhalb der Film- und Medienwissenschaft gehen davon aus, dass datenzentrierte Ansätze allesamt eine naturwissenschaftlich geprägte Objektivität anstrebten und sich die Geisteswissenschaften mittels der Einbeziehung digitaler Tools und Methoden bloß einem wieder aufkeimenden Legitimationsdruck beugten. Dagegen wird hinsichtlich der facettenreichen Beispiele deutlich, dass es trotz veränderten Blickwinkels nach wie vor um essentielle Aspekte geisteswissenschaftlichen Verstehens geht: die interpretative Dimension von Gegenständen, die Konstruktion von Wissen und die Kontingenz von Geschichte (Olesen 2017, 51 f.).

Wenn wir Film nicht nur als Bewegtbild verstehen, das während einer zeitintensiven Annotation graphisch bestmöglich repräsentiert werden soll, sondern das Verfahren selbst als Umcodierung begreifen, mit der sich eine weitere, eigene Dimension in den Forschungsgegenstand einschreibt, so treten durch die verschiedenen Formen der Visualisierung womöglich Aspekte und Fragen hervor, die zuvor undenkbar waren. Das Potential solcherart datenfokussierter Ansätze liegt meines Erachtens gerade darin, neue Perspektiven und Ideen zu generieren anstatt bestehende Probleme zu lösen (Masson 2017, 34). ‚Datenfizierte‘ Ansätze stellen somit keinen Ersatz herkömmlicher Methoden dar, sondern eine Erweiterung, deren damit verbundenen Forschungsfragen, Methoden und ethischen Bedingungen nichtsdestoweniger reflektiert werden müssen (Schäfer und van Es 2017, 15, 17).

Im Zuge der ‚Verdatung‘ wissenschaftlicher Praktiken bleiben tradierte Methoden der Film- und Medienwissenschaft also nicht nur anschlussfähig. Sie sind sogar notwendig, wenn es darum geht, die ästhetische und mediale Dimension datengetriebener Entwicklungen zu untersuchen, sowohl was die daraus hervorgehenden Artefakte angeht als auch die derzeit zum Einsatz kommenden Praktiken und Infrastrukturen.

3. Praktiken

Explorative, kreative Forschung, etwa in Form oben genannter Daten-Visualisierungen, setzt einen möglichst unkomplizierten und dauerhaften Zugriff auf Forschungsergebnisse und Material voraus. Doch wenn es um die „langfristige Sicherung und Bereitstellung der Forschungsdaten“ zwecks „Anschlussmöglichkeiten für die weitere Forschung“, Nachvollziehbarkeit und Qualitätssicherung geht, wie es etwa die DFG fordert (2019b), stellt Forschungsdatenmanagement eine besondere Herausforderung für die Film- und Medienwissenschaft dar. Zum einen haben wir es mit äußerst heterogenem Material zu tun, zum anderen ist das Konzept des FDM für die meisten Forscher:innen relativ neu. Dabei betreiben wir längst auf verschiedenste Art und Weise Praktiken des Forschungsdatenmanagements, derer wir uns mehr oder weniger bewusst sind: angefangen mit dem (relativ) strukturierten Benennen und Speichern eigener und fremder Dokumente auf dem Computer, über die Organisation der Literaturrecherche mit Hilfe von Verwaltungsprogrammen wie EndNote, Citavi oder Zotero, bis hin zum Sammeln und Ordnen digitaler Filme und weiteren Quellenmaterials (online und offline) zwecks Analyse.

Die Archivierung der vielfältigen Forschungsdaten erfordert mitunter sehr unterschiedliche Verfahren und Infrastrukturen. Aufgrund der diversen Entstehungszusammenhänge stellt die sinnvolle Aufbereitung zur Nachnutzung eine große Herausforderung dar. Standardisierungen sind nur bedingt möglich. Angesichts der alltäglichen Praktiken scheinen film- und medienwissenschaftliche Forschungsdaten weniger als fertiges, abgeschlossenes Produkt begreifbar, sondern eher als Zwischenschritt fortwährender, im Entstehen begriffener Prozesse: als „Kontinuum“, „das von den Ausgangsdaten bis zu den Narrativen der Ergebnisse der Forschung alle Schritte der Verarbeitung umfasst“ (Sahle/Kronewett zit. n. Andorfer 2015, 13). Daher lassen sie sich nicht so leicht in die Phasen eines Forschungsdaten-Lebenszyklus (Erhebung, Selektion, Speicherung, Bereitstellung) eingliedern wie dies in anderen Disziplinen der Fall sein mag. Wenn es um die Zugänglichmachung geisteswissenschaftlicher Forschungsdaten geht, ist nicht so leicht zu beantworten, welches Material und welche Informationen damit gemeint sein und folglich auch für andere Wissenschaftler:innen von Nutzen sein können. Im Folgenden werden ausgewählte Aspekte alltäglicher Arbeitspraktiken diskutiert, welche im Kontext des FDM-Diskurses bedeutend sind.

Quellen, Publikationen, Arbeitsdaten

In der eingangs erwähnten, auf Interviews und Forschungsliteratur gestützten Studie zum Gebrauch von Forschungsdaten in den Geisteswissenschaften warnt Andorfer vor einer Überstrapazierung des Begriffs und seiner unpräzisen Verwendung (2015, 24). „Denn weder Primär-, Ausgangs- oder Rohdaten sind im Begriffsrepertoire traditioneller Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftler verankert“ (ibid., 13). Auch Einwächter stellt in Gesprächen mit Lehrenden und Promovierenden fest, „dass der Begriff der ‚Forschungsdaten‘ im film- und medienwissenschaftlichen Umfeld noch nicht etabliert ist“ (2019), obwohl Daten und statistischen Verfahren seit langer Zeit eine Rolle in der Film- und Medienwissenschaft spielen. Hinzu kommen die eher unbewussten Arbeitspraktiken im Alltag. FDM ist also vor allem eine Frage der Perspektive, die je nach Fachtraditionen und -konventionen unterschiedliche Formen annehmen kann. Dass sich die vorherrschenden Ansätze tatsächlich, wie Andorfer für die Geisteswissenschaften allgemein feststellt, zwar durch unterschiedliche Fragen, aber eine relativ einheitliche Arbeitsweise und sehr ähnliches Material auszeichnet (ibid., 5), ist angesichts der heterogenen Quellenlage, der angeführten Beispielprojekte und der wieder entflammten Debatten um gemeinsame Methoden (Niebling et al. 2019) zumindest teilweise zu bezweifeln.

Andorfer argumentiert, dass, anders als es der aktuelle Diskurs um digitale Methoden in den Geisteswissenschaften vermuten lässt, die vorgebliche Vielfalt und Heterogenität an Ansätzen eher vereinzelt in Forschungsprojekten zu finden sei (2015, 5). Zwecks Anschlussfähigkeit und differenzierter Auseinandersetzung schlägt er deshalb vor, sich in der Diskussion um Forschungsdaten auf etablierte Begriffe wie „Quelle“ und „Publikation“ zu stützen sowie den Begriff der „Arbeitsdaten“ hinzuzuziehen. Dabei stellen für ihn u.a. Archivdokumente, Briefe, Sekundärliteratur, Kupferstiche, Ölbilder und Musiknoten Quellen dar; und unter Publikationen versteht er Monographien, Aufsätze, Kataloge, Quelleneditionen und Qualifizierungsarbeiten. Als Arbeitsdaten begreift er Daten, die während eines Projekts anfallen, beispielsweise Bibliographien, Exzerpte, Notizen, Textentwürfe, Transkriptionen oder Annotationen (ibid., 13f.). Demzufolge stellen Quellen die Ausgangslage eines Forschungsprozesses dar, währenddessen Arbeitsdaten anfallen, auf denen letztendlich die Publikation basiert. Zugleich räumt er ein, dass die in den Geisteswissenschaften gewöhnlich selten veröffentlichten Arbeitsdaten insofern Forschungsdaten darstellen können, wenn sie systematisch zur Nachnutzung aufbereitet und in einem Repositorium archiviert, d.h. öffentlich verfügbar gemacht werden (ibid., 14). Publikationen wiederum können als Quellen dienen, insbesondere wenn es sich um digitale Editionen (die Sammlung und Erfassung von Artefakten, Dokumenten und Informationen in Form von Datenbanken) handelt (ibid., 20). Zudem können Quellen ebenso als Arbeitsdaten fungieren, wenn sie im Laufe des Forschungsprozesses bearbeitet, z.B. annotiert und systematisch abgespeichert werden (ibid., 15). Je nach Rahmung, Fragestellung und Funktion können Forschungs- und Erkenntnisgegenstände also einen je unterschiedlichen Status aufweisen. Zudem sind sie immerfort veränderbar.

Andorfers Ausdifferenzierung hilft uns, die verschiedenen Arbeitsschritte und das jeweilige Material, mit dem wir es während des Forschungsprozesses zu tun haben, zu reflektieren. Zudem vermag die Verwendung etablierter Termini vielleicht tatsächlich die Skepsis gegenüber neuen Ansätzen zu mindern. Gleichzeitig wird anhand der Definitionsversuche deutlich, dass es kaum möglich ist, die verschiedenen Ebenen der Wissensproduktion auseinanderzuhalten. Andorfers Ausführungen zeigen gerade, dass wissenschaftliches Arbeiten kontingent, zirkulär und prozesshaft vonstattengeht.

Bedeutsamkeit und Nachvollziehbarkeit

Die Unterscheidung in Arbeits- und Forschungsdaten basiert auf der Bestimmung relevanten und weniger relevanten Materials. Demnach werden (nur) diejenigen Daten als Forschungsdaten nachhaltig verfügbar gemacht, die als nützlich erachtet werden – bzw. gelten umgekehrt diejenigen Daten als Forschungsdaten, die systematisch aufbereitet und bereitgestellt werden (ibid. 14, 16). Die Definition ist zirkulär. Zudem ist die Frage nach der Relevanz von (Zwischen)ergebnissen, welche Daten es wert sind bewahrt zu werden, aus meiner Sicht nur im spezifischen Kontext und aus der Sicht einer jeden Forscherin zu beantworten. Was für manche Wissenschaftler:innen zentral erscheint, mag für andere bloß eine Fußnote wert sein – abhängig von Forschungsinteresse und disziplinären Strukturen der Deutungshoheit. Zudem können nur jene Daten überhaupt von Nutzen sein bzw. als nützlich erachtet werden, die veröffentlicht und zugänglich sind. Die Relevanz von Daten ist also kaum im Vorfeld und schon gar nicht letztendlich zu klären. Da über die zukünftige Bedeutung nur spekuliert werden kann, liegt es nahe, grundsätzlich eine möglichst umfassende Bereitstellung von Material zu ermöglichen, um das Spektrum potentieller kreativer Nachnutzung zu vergrößern. So verfahren wir schließlich auch mit Publikationen. Ob diese für andere Kolleg:innen oder gar über die Universität hinaus von Relevanz sein werden, ist nicht immer das primäre Kriterium, anhand dessen über eine Veröffentlichung entschieden wird.

Doch selbst dort, wo der Vorteil einer stärkeren Öffnung von Forschungsdaten, etwa zwecks besserer Überprüfbarkeit und Verortung, offenkundig ist, scheinen die Argumente nicht hinreichend zu sein, diese auch zu praktizieren. Wie bereits an anderer Stelle ausgeführt, wird beispielsweise der Rechercheprozess so gut wie nie dokumentiert (Dang 2018, 147; s. auch Andorfer 2015, 25). Allein die Auswahl an direkt verwendeter Literatur wird in der angehängten Bibliographie abgebildet. Welche Quellen gesichtet, aber nicht weiter verwendet wurden, oder gar aus welchen Gründen, bleibt in der Regel im Dunkeln. Dabei würde eine Offenlegung möglicher alternativer Wege oder eingeschlagener Sackgassen die Kontextualisierung einer Arbeit im Sinne der im Zuge des FDM geforderten Nachvollziehbarkeit erheblich befördern. Anhand einer Dokumentation des Forschungsprozesses – und nicht nur des Ergebnisses – ließe sich ein Text konkreter im „individuellen Wissenshorizont“ der Verfasserin verorten (Andorfer 2015, 25). Über Einstellungsdaten von Literatureinträgen in Verwaltungsprogrammen wie Zotero können zum Beispiel Zitationsketten (ibid.) und Zeitraum der Recherche nachverfolgt werden. Was DARIAH-DE für Forschungsdaten fordert, ließe sich auch auf Publikationspraktiken übertragen: nämlich die „Dokumentation des Entstehungs- und Erhebungskontextes“, um die wissenschaftliche Überprüfbarkeit (Validität) und Verlässlichkeit (Reliabilität) zu gewährleisten“ (DARIAH-DE 2019). Um Forschung möglichst gut nachvollziehbar und nachnutzbar zu machen, ist es zwingend, Genese und Kontext von Ergebnissen zu erklären. Transparenz in Form von bloßer Offenlegung und Zugänglichmachung ist wenig zielführend, wenn das Material nicht eingeordnet werden kann. Im Sinne nachhaltiger Forschung gilt es nicht nur, Material zu archivieren, sondern zu vermitteln.

Datenökonomien

Die Nutzung von kommerziellen Anbietern zur Aufbereitung und Verbreitung von Wissen ist ambivalent, um nicht zu sagen problematisch. So zeichnen sich kommerzielle Dienste wie IMDb, YouTube, GoogleDocs und Academia.edu zwar durch einen relativ niedrigschwelligen Zugang und weite Verbreitung aus, doch die Verifizierbarkeit von Datensätzen und die Nachnutzbarkeit ist nur sehr eingeschränkt möglich. Im Gegensatz zu open source

Anwendungen wie LibreOffice oder Zotero ist nicht einsichtig, nach welcher Logik proprietäre Plattformen agieren. Hinzu kommt die mangelnde Datensouveränität. Mit der Nutzung kommerzieller Plattformen verzichten wir auf die Kontrolle der selbst erstellten Inhalte. Wie das Datenmaterial eingesetzt und inwiefern es langfristig vorgehalten wird, liegt nicht in unserer Hand. Durch rechtliche Neuregulierungen wie jüngst die Reform des europäischen Urheberrechts können unvorhersehbare Maßnahmen einen Zugriff gar völlig verhindern (Goller 2019).

Die Frage, wer aus welchen Gründen Daten verfügbar macht, betrifft jedoch sowohl privatwirtschaftlich betriebene als auch gemeinnützige Plattformen. Wikipedia etwa wird wie viele andere nutzer:innengenerierte Webseiten überwiegend von Männern gespeist (Reagle 2012). Und auch die von Amazon betriebene International Movie Database (IMDb) ist geprägt durch geschlechtsspezifische Nutzung. So stellt etwa der Datenjournalist Walt Hickey fest, dass Filme, die sich an Frauen richten, von Männern prinzipiell schlechter bewertet werden (Hickey 2016a; 2016b; 2018). Grund dafür sei nicht unbedingt eine misogynie Haltung, sondern die Sendeplätze, auf denen die Filme beworben werden. Auffällig sei jedoch, dass die Filme oftmals bewertet werden, bevor sie zu sehen sind, d.h. in der Regel gar nicht gesehen werden (ibid.). Die Gewichtungen auf IMDb ist also mit großer Vorsicht zu genießen. Angesichts der Bedeutung von Rankings für eine Kaufentscheidung liegt zudem nahe, dass die über Amazon Prime verfügbaren Filme auf IMDb grundsätzlich als relativ gut eingestuft werden. Trotz der kritisch zu betrachtenden Bewertungen können die filmhistoriographischen Daten auf IMDb für verschiedene Forschungskontexte nutzbar gemacht werden. Nicht zuletzt ist die Möglichkeit der Einspeisung weiterer Daten durch (registrierte) Nutzer:innen von Vorteil.

Sichtbarmachung und Nachnutzbarkeit

Nicht nur die Nachvollziehbarkeit von Forschungsprozessen ist Voraussetzung für die Anschlussfähigkeit von Wissenschaft, sondern ebenso die nachhaltige Verfügbarmachung von Ergebnissen zur Nachnutzung. Das Bereitstellen von Forschungs- und Erkenntnisgegenständen jenseits der klassischen Publikation spielt allerdings bislang eine untergeordnete Rolle in der Film- und Medienwissenschaft. Allein wenn es um Artikel und Bücher geht, ist die Frage nach dem Zugang inzwischen für die meisten Forscher:innen relevant (Stichwort Open Access). Doch die uneingeschränkte Nachnutzung von Arbeitsergebnissen gewinnt erst allmählich an Bedeutung (vgl. auch Goller/Heftberger 2018, 5–7). Dabei stellt das Teilen jeglicher Art von Forschungsdaten und deren freie Verwendbarkeit – d.h. ohne technische, finanzielle oder rechtliche Barrieren – die Voraussetzung für eine kreative und inklusive Wissensproduktion dar (Pampel und Dallmeier-Tiessen 2014, 214f.).

Open-Access-Publikationen erlauben zwar einen relativ leichten Zugriff auf Wissen, doch nicht unbedingt dessen uneingeschränkte Verwendung. Denn alle Texte, die als eigenes Werk gelten können, d.h. eine gewisse Schöpfungshöhe erreichen, unterliegen automatisch dem Urheberrecht. Dieses ist nicht veräußerbar, es verbleibt bei den Autor:innen. Allerdings können die Nutzungs- und Verwertungsrechte an einem Text abgetreten werden, was bei Verlagspublikationen die Regel ist. Dies führt dazu, dass dann selbst den Urheber:innen verboten ist, über das Zitatrecht hinaus Fragmente oder gar das gesamte Dokument ohne Absprache mit dem Verlag frei zu nutzen. Die Möglichkeit, die Nutzung der selbst verfassten Texte mittels ausgewählter CC-Lizenzierungen (<https://creativecommons.org/>) offener zu gestalten (und nicht allein einzelne Verlage über die Verbreitung entscheiden zu lassen), wird erst nach und nach in den Geisteswissenschaften wahrgenommen.

Außerdem ist die Sichtbarmachung und Auffindbarkeit von Forschungsdaten für die Nachnutzung notwendig – wie es auch als Grundsatz der „FAIR Data Principles“ formuliert worden ist. Forschungsdaten sind auffindbar, zugänglich, interoperable und nachnutzbar zu machen, heißt es dort (FORCE 11 2014). Auf dem eigenen Computer abgelegte Materialien sind allein für die einzelne Nutzerin einsehbar; Plattformen wie Dropbox oder Googles OneDrive sind komfortabel, erfordern aber neben der Kenntnis des jeweiligen Links zur Sammlung eine Registrierung (vgl. auch Andorfers Beispiele, 2015, 15–19). Wissenschaftliche Netzwerke wie Academia.edu oder ResearchGate sind zwar als zentrale Anlaufstellen bekannt und garantieren eine relativ große Reichweite und Sichtbarkeit, doch für deren Nutzung ist ebenfalls eine Registrierung notwendig. Hinzu kommen die undurchsichtigen Geschäftsmodelle und inadäquaten Rankings (Adema 2016; Bond 2017). Eine Kontrolle über die bereitgestellten Daten ist auch bei diesen Netzwerken nicht gegeben (Howard 2013).

Anders verhält es sich bei gemeinnützigen Repositorien, die durch die Fachgemeinschaften getragen werden, wie etwa Zenodo (<https://zenodo.org/>), Humanities Commons (<https://hcommons.org/>), media/rep/ (<https://mediarep.org/>) oder MediArXiv (<https://mediarxiv.com/>) (Dang 2017).⁴ Während das international ausgerichtete MediArXiv vorrangig der Verbreitung klassischer Publikationen in Form von selbst hochzuladenen Preprints und Postprints dient, hat sich das an der Philipps-Universität Marburg ansässige media/rep/ zur Aufgabe gemacht, neben Zeitschriftenarchiven Aufsätze, Schriftenreihen, Bücher und Vorlesungen vor allem auf Deutsch, aber auch auf Englisch auszuwählen und zwecks barrierefreier Nachnutzung zu digitalisieren und online verfügbar zu machen. Die durch das CERN ins Leben gerufene Plattform Zenodo lässt das Hochladen verschiedenartiger Forschungsergebnisse zu, neben Publikationen beispielsweise auch Bibliographien und andere Daten. Humanities Commons rückt den interdisziplinären Austausch über das Erstellen von Gruppen durch Mitglieder in den Vordergrund und hat sogar eine extra Sektion für das Hochladen von Seminarplänen erstellt.

Neben der Validität, Reliabilität (d.h. der Dokumentation des Entstehungs- und Erhebungskontextes), der Maschinenlesbarkeit (und somit der Prozessierbarkeit) stellt DARIAH-DE die Referenzierbarkeit als Mindestanforderung an Forschungsdaten. Forschungsdaten sollen unter Angabe der Urheber:innen und der Verwendungsrechte referenzierbar gemacht werden (2019). Wenngleich DARIAH-DE *digital object identifiers* (DOIs) für Kollektionen und darin enthaltene Daten vergibt, gelten digitale Editionen, wie Andorfer ausführt, aus Sicht der Bibliotheken insofern (noch) nicht als „sammlungs- und katalogisierungswürdige Objekte bzw. Publikationen“ als dass sie über eine Suche im Karlsruher Verbundkatalog nicht immer auffindbar sind (2015, 21). Über eine Anfrage per Google werden sie allerdings aufgelistet (ibid.). Diese Beobachtung verdeutlicht noch einmal mehr, welchen erheblichen Einfluss globale Unternehmen auf den Zugriff und die Verbreitung von wissenschaftlichem Wissen haben.

4. Teilen und Teilhabe

Um das strukturierte Speichern und sinnvolle Bereitstellen von Daten sowohl technisch als auch organisatorisch unabhängig von profitmaximierenden Plattformen zu ermöglichen, bedarf es geeigneter öffentlicher Infrastrukturen, die den jeweiligen Bedürfnissen der Forscher:innen entsprechen. Schon heute gibt es eine Reihe von gemeinwohlorientierten Möglichkeiten, Forschungsdaten mittel- bis langfristig vorzuhalten und zur Weiterverwendung

⁴ Disclosure: Die Autorin gehört dem Steering Committee von MediArXiv sowie dem wissenschaftlichen Beirat von adlr.link an.

bereitzustellen. Doch bislang werden Programme wie LibreOffice oder Zotero in der Film- und Medienwissenschaft selten bis gar nicht zu diesem Zwecke genutzt. Von den Gründen der Zurückhaltung sowie Potentialen frühzeitigen Teilens handelt folgender Abschnitt.

Theorie vs. Praxis

Anders als materielle Güter wächst Wissen, wenn man es teilt. Dass der freie Zugriff auf Erkenntnisse eine produktive Wissenschaftspraxis bedingt, ist theoretisch ein Gemeinplatz, doch praktisch offenbar nur aus Nutzer:innenperspektive relevant. In der Rolle der Wissensproduzent:innen hingegen zeigen sich die meisten Forscher:innen eher verhalten bezüglich der Zugänglichmachung von gewonnenen Daten. Wie unter anderem Studien der Europäischen Union aus den Jahren 2011 und 2012 ergeben haben, herrscht eine große Diskrepanz zwischen der Forderung nach dem Teilen von Daten und den aktuellen Praktiken (Pampel/Dalmeier-Tiessen 2014). Das Potential, das die Öffnung von Forschung birgt, ist für Wissenschaftler:innen offenkundig, doch geht es um das Bereitstellen des eigenen Materials, handeln sie zurückhaltend (ibid., 215). Nur ein Drittel der Befragten erklärte sich einverstanden, Daten zu teilen. Zudem zeigen die Studien, dass die Bereitschaft von Disziplin zu Disziplin stark variiert. So würden etwa neun von zehn Atmosphärenforscher:innen ihre Daten teilen, doch nicht einmal sechs von zehn Sozialwissenschaftler:innen (ibid., 215f.).

Die 2017 und 2019 gegründeten medienwissenschaftlichen Repositorien media/rep/ und MediArXiv zeigen, dass die Film- und Medienwissenschaft sich allmählich für die nachhaltige Verfügbarmachung ihrer Forschung auf infrastruktureller Ebene einzusetzen beginnt – wenn auch relativ spät im Vergleich zur Physik, Mathematik und Informatik, die bereits seit 1991 mit arXiv (<https://arxiv.org/>) auf einen institutionenübergreifenden Publikationsserver zurückgreifen können. Gemeinnützige Plattformen, die sich auf audiovisuelles Material spezialisieren, werden womöglich im Zuge der NFDI-Offensive eingerichtet werden. Derzeit werden üblicherweise kommerzielle Portale wie YouTube oder Vimeo genutzt, um Filmausschnitte oder selbstproduzierte Videos zu verbreiten. In der Regel geht es dabei vermutlich, ebenso wie bei Publikationen, weniger um das Bereitstellen von Material zur Nachnutzung, sondern zuallererst um eine Veröffentlichung zwecks Sichtbarkeit. Auf welche Weise verschiedenartige Forschungsdaten, wie beispielsweise Filmmaterial, über media/rep/ verfügbar gemacht werden können, wird seit dessen Gründung diskutiert. Wie sich dies unter anderem gemeinsam mit den öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten bewerkstelligen ließe, steht auf der Agenda des Fachinformationsdienstes adlr.link (<http://adlr.link>). Eine fachspezifisch Lösung ist nicht zuletzt davon abhängig, wie groß das Interesse und der Bedarf an solch einem Repository oder gar Datenzentrum tatsächlich ist und wie sich Forschungs- und Publikationspraktiken weiter entwickeln werden. Wobei sich beides bedingt, infrastrukturelle Möglichkeiten und Medienpraktiken.

Potentiale und Hindernisse

Neben allgemeinen Aspekten wie Teilhabe, Transparenz und Wissenserweiterung birgt offenes Forschungsdatenmanagement auch Vorteile für jede:n Einzelne:n. Von Beginn an kommunizierte Projekte können frühzeitig Sichtbarkeit erlangen, Forschungsprofile an Schärfe gewinnen, Claims abgesteckt und potentielle Kooperationsmöglichkeiten geschaffen werden. Ergebnisse können mehrfach eingesetzt, wertvolle Ressourcen eingespart und effektiver genutzt werden.

Darüber hinaus kann das frühe Teilen aller Arten von Daten eine Experimentierkultur und die Akzeptanz von Fehlern und Unfertigem befördern. Unter dem Gesichtspunkt des FDM liegt es

beispielsweise nahe, Publikationen ebenso wie Forschungsdaten nicht als finales Produkt anzusehen, sondern als Endergebnis, Zwischenschritt und zugleich Ausgangspunkt für weitere Projekte. Sind Einblicke in verschiedene Stadien und Bereiche der Wissensproduktion möglich, verstärkt sich im Idealfall das Bewusstsein, dass Wissen als im Entstehen begriffener Prozess zu verstehen ist und es folglich kein fertiges Produkt geben kann. Wenn das Bereitstellen von Daten als Veröffentlichung im Sinne von potentiell nützlichem Wissen vermehrt praktiziert und infolgedessen höher anerkannt und dem Status von textbasierten Publikationen gleichgestellt wird, könnten Publikationen wiederum eher als Zwischenergebnis und deren Inhalte stärker im Kontext verstanden werden.

Wenn also zahlreiche Gründe für ein offenes Forschungsdatenmanagement sprechen und heutzutage verschiedenste Möglichkeiten der Wissensvermittlung existieren, warum agieren wir so verhalten, wenn es um das Teilen von Informationen und Erkenntnissen geht? Dies ist vermutlich auf unterschiedliche Ursachen zurückzuführen. Zum einen mag es daran liegen, dass es bislang eher unüblich war, Forschungs- und Erkenntnisgegenstände als (wertvolle) Daten zu begreifen und somit auch das Konzept des Forschungsdatenmanagements relativ neu ist. Zum anderen – und dies scheint mir fast entscheidender – gibt es aktuell nicht genügend Anreize im Wissenschaftssystem, mühsam erarbeitetes Material anderen Projekten zur Verfügung zu stellen (Pampel/Dallmeier-Tiessen 2014, 217ff.). Wenn Wissenschaftler:innen anhand derzeit gängiger Metriken wie die Anzahl an Publikationen zusammen mit der Höhe eingeworbener Drittmittel bewertet werden, ist es verständlich, dass dem Kommunizieren und Teilen von Inhalten – sowohl in der Forschung als auch in der Lehre – wenig Zeit im Arbeitsalltag eingeräumt wird. Solange Vermittlungstätigkeiten kaum anerkannt werden, halten Forscher:innen ihre Arbeit solange unter Verschluss, bis dass sie diese wirksam in einer offiziellen Publikation zur Geltung bringen können. Gewähren sie umfassende Einblicke in den Arbeitsprozess (etwa in ihre Sammlungs- und Katalogisierungslogik, die zu Rate gezogene und doch nicht zitierte Sekundärliteratur oder die gesamten Annotationen), machen sie sich angreifbarer. Denn bislang werden Veröffentlichungen gewöhnlich als finale Produkte betrachtet und nicht als das, was sind: vorläufige Ergebnisse. Furcht vor Quellenplagiat oder Ideenklau sind wahrscheinlich weitere Gründe, die ein freizügiges Teilen behindern. Das Konzept des geistigen Eigentums und die dominierende Vorstellung von Kolleg:innen als Konkurrent:innen können ebenfalls hinderlich wirken (Goller und Heftberger 2018, 1ff.). Wenn sich Wissenschaft durch einen Wettbewerb auszeichnet, in dem Wissen als persönlicher Besitz betrachtet wird, der vor dem Zugriff durch Konkurrent:innen geschützt werden muss, ist es nicht verwunderlich, wenn selbst relativ wenig aufwendige Optionen wie das Teilen recherchierter Literatur über Zotero oder Preprints über eines der zahlreichen Repositorien kaum genutzt werden. Die persönlichen Risiken offenen Forschungsdatenmanagements scheinen gegenüber den Vorteilen noch zu überwiegen.

Wächst allerdings die Anerkennung der strukturierten Aufbereitung von Daten, wie es auch die DFG fordert (2019b), könnten infolgedessen verschiedene Praktiken und Produkte wie etwa digitale Editionen und Datenpublikationen, d.h. referenzierbare Beschreibungen von Datensätzen, als legitime Form der Veröffentlichung und damit grundständige wissenschaftliche Tätigkeit verstanden und entsprechend gewürdigt werden.⁵

Trotz der Vorbehalte und Hindernisse ist kaum zu bestreiten, dass es eine Reihe von Gründen

⁵ Einwächter schlägt beispielsweise vor, Formate wie die von Hans J. Wulff und Ludger Kaczmarek seit 2003 herausgegebenen medio-, filmo- und bibliographische Verzeichnisse „Medienwissenschaft: Berichte und Papiere“ (<http://berichte.derwulff.de/liste.html>) als geisteswissenschaftliche Datenpublikationen in ihrem Mehrwert anzuerkennen (2019).

gibt, die für eine umfassende Öffnung von Forschungsdaten sprechen. Um die Potentiale eines offenen Forschungsdatenmanagements vollends ausschöpfen zu können, bedarf es einer Wissenskultur des Teilens, die über Anreize wie einen „Sharing Factor“ befördert werden könnte, einer Kategorie „that not only judges the citation frequency in the scientific community, but also rates the implementation of sharing of information and knowledge for the good of society.“ (Pampel/Dallmeier-Tiessen 2014, 221)

5. Fazit

Vor rund fünf Jahren hieß es von Seiten der DFG, dass die Fokussierung auf Infrastrukturprojekte de facto den Ausstieg aus der Wissenschaft bedeuten würde. Eine Karriere fuße auf wissenschaftlichen Projekten und nicht auf Dienstleistungen. Heute dürfte auf der Hand liegen, dass die nachhaltige Bereitstellung von Forschungsdaten sowohl eine wissenschaftliche als auch organisatorische Aufgabe darstellt bzw. beides nicht losgelöst von einander zu betrachten ist. Ein sinniges Forschungsdatenmanagement erfordert beides: ein tiefes Verständnis des Materials und seines Kontextes sowie eine wissenschaftspolitisch informierte Aufbereitung und Strukturierung. Forschungsdatenmanagement stellt eine zentrale Herausforderung der gegenwärtigen Wissenschaftslandschaft dar, in technischer, praktischer, politischer, rechtlicher, kommunikativer und nicht zuletzt methodologischer und epistemischer Hinsicht.

Die Dokumentation des Entstehungs- und Erhebungskontextes von Forschung ist nicht zwangsläufig als verstärkte Kontrolle oder Legitimationsdruck der Geisteswissenschaften zu verstehen, sondern kann, im Gegenteil, die Öffnung und somit die Anschlussfähigkeit und Relevanz film- und medienwissenschaftlicher Forschung stärken. Repositorien und Datenbanken können als Orte explorativer Forschung dienen und müssen nicht als bloßes Sammelager oder Deponie erhalten. Ein bewusster Umgang mit Daten ist insofern nicht nur in natur- und sozialwissenschaftlich ausgerichteten Disziplinen elementar. Forschungsdaten stellen aus vielerlei Gründen „eine wesentliche Grundlage für das wissenschaftliche Arbeiten“ dar („DFG 2019b) – auch für die Film- und Medienwissenschaft.

Je nach Kontext und Vorhaben können Forschungsdaten (in) der Film- und Medienwissenschaft verschiedene Funktionen erfüllen und sehr unterschiedlich verstanden werden. Einerseits sind sie längst fester Bestandteil alltäglicher Praktiken und experimenteller Verfahren, andererseits können sie zu gänzlich neuen Ansätzen führen. Die Auseinandersetzung mit Forschungsdatenmanagement erlaubt eine Neuperspektivierung unter verschiedensten Gesichtspunkten. Bekannte Forschungs- und Erkenntnisgegenstände können in einem neuen Licht erscheinen, neue Zusammenhänge oder auch Widersprüche sichtbar werden. Gewohnte Forschungs- und Lehrpraktiken mögen sich ändern, die Konstitution von Wissen überdacht werden.

Außer der Frage, was Forschungsdaten eigentlich sind und welche Konsequenzen sich aus FDM-Praktiken ergeben, ist die institutionelle und infrastrukturelle Verantwortung für einen nachhaltigen Umgang mit Arbeitsergebnissen und Materialien dringend zu klären. Denn neben persönlichen Risiken stehen auch übergeordnete Aspekte wie der Mangel an Standards oder Best-Practice-Beispielen sowie finanzieller und organisatorischer Unterstützung einem sinnvollen, offenen FDM im Wege. Hinzu kommt die Rechtsunsicherheit, die vereinzelte statt abgestimmte Vorgehensweisen befördern.

Welche Forschungsdaten unter welchen Bedingungen geteilt und genutzt werden können, ist nicht einfach zu beantworten (Kuschel 2018; Goller/Heftberger 2018). Doch nur wenn wir verstehen, unter welchen Voraussetzungen Datensätze über die eigene Institution hinaus zur

Verfügung gestellt werden können, warum eine Datenbanken als Form eines Werks urheberrechtlich geschützt sein kann, oder wann das Leistungsschutzrecht für Hersteller:innen einer Datenbank greift und welche Lizenzierung für unsere Forschungsergebnisse am geeignetsten ist (ibid.), können wir bewusste Entscheidungen treffen und informiert in zukünftigen Strukturmaßnahmen intervenieren. Disziplinspezifische Anlaufstellen sind nicht nur aus diesem Grund erforderlich. Gleichzeitig sind die aktuellen Herausforderungen nur über die einzelne Fachcommunity hinaus und gemeinsam mit Gedächtnisorganisationen wie Archive, Bibliotheken, Museen, Verlage und Repositorien zu bewerkstelligen, insbesondere wenn es um Fragen geht, welche die Konzeption von Infrastrukturprojekten wie nationale oder internationale Datenzentren betreffen, die einerseits den projekt- und fachspezifischen Anforderungen gerecht werden und andererseits eine möglichst große Anschlussfähigkeit garantieren sollen. Für welche Zwecke, beispielsweise, ist auf bereits bestehende Projekte wie DARIAH-DE oder Wikidata, Zotero oder Zenodo zurückzugreifen, und wo sind neue Unternehmungen sinnvoll? Welche Archivierungsverfahren sind nötig, um komplexe digitale Ressourcen vorzuhalten? Inwieweit dürfen wir Internetgiganten wie Google, facebook, Microsoft, Amazon & Co das Feld der Wissensdissemination überlassen? Wo müssen wir Kontrolle über unser Wissen behalten? Die Auseinandersetzung mit diesen und weiteren Fragen betrifft alle Ebenen und Bereiche: Institute, Fachgesellschaften, Gedächtnisorganisationen, Wissenschaftspolitik und jede:n Einzelne:n. Sie ist relevant sowohl in der Forschung als auch in der Lehre, wo sie gemeinsam mit Studierenden geführt werden sollte. Nur über einen umfassenden und offenen Austausch lässt sich die immer drängendere Problematik produktiv diskutieren. Die Film- und Medienwissenschaft kann insbesondere dazu beitragen, die mediale, ästhetische, historische und gesellschaftspolitische Dimension dabei nicht aus den Augen zu verlieren.

Acknowledgments

Ich danke Simon David Hirsbrunner, Dietmar Kammerer und Adelheid Heftberger für ihre hilfreichen Anmerkungen und kritischen Nachfragen zu einer vorherigen Fassung dieses Artikels.

6. Bibliographie

- Adema, Janneke (2016): „Don't Give Your Labour To Academia.Edu, Use It To Strengthen The Academic Commons“. In: dies. (Hrsg.): *OPEN REFLECTIONS* [Blog]. 7. April 2016. <https://openreflections.wordpress.com/2016/04/07/dont-give-your-labour-to-academia-edu-use-it-to-strengthen-the-academic-commons/> (zugegriffen am 16.09.2019).
- Gold, Matthew K. und Lauren F. Klein (Hrsg.) (2019): *Debates in the Digital Humanities*. Bd. 5. Minneapolis: University of Minnesota Press. <https://doi.org/10.5749/9781452963785>.
- Andorfer, Peter (2015): „Forschungsdaten in den (digitalen) Geisteswissenschaften. Versuch einer Konkretisierung“. In: Mirjam Blümm, Thomas Kollatz, Stefan Schmunk (Hrsg.): *DARIAH-DE Working Papers*, 14, Göttingen: GOEDOC, 4–27. <http://webdoc.sub.gwdg.de/pub/mon/dariah-de/dwp-2015-14.pdf> (zugegriffen am 28.08.2018).
- Berry, David M. (2012): *Understanding Digital Humanities*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Bond, Sarah (2017): „Dear Scholars, Delete Your Account At Academia.Edu“. In: *Forbes* [Blog]. 23. Januar 2017. <https://www.forbes.com/sites/drsarahbond/2017/01/23/dear-scholars-delete-your-account-at-academia-edu/> (zugegriffen am 16.09.2019).
- Dang, Sarah-Mai (2017): „Zenodo, SocArXiv oder GitHub? Preprints in den Geisteswissenschaften“. In: dies. (Hrsg.): *oabooks.de* [Blog]. 12. Oktober 2017. <https://www.oabooks.de/zenodo-socarxiv-oder-github-preprints-in-den-geisteswissenschaften/> (zugegriffen am 23.09.2019).
- Dang, Sarah-Mai (2018): „Digital Tools & Big Data: Zu gegenwärtigen Herausforderungen für die Film- und Medienwissenschaft am Beispiel der feministischen Filmgeschichtsschreibung“. In: *MEDIENwissenschaft*, Nr. 2–3, 142–156.
- Dang, Sarah-Mai (2019): „Unknowable Facts and Digital Databases. Reflections on the *Women Film Pioneers Project* and Women in Film History“. In: Manuel Burghardt, Adelheid Heftberger, Johannes Pause, Niels-Oliver Walkowski und Matthias Zeppelzauer (Hrsg.): *Digital Humanities Quarterly*, Sonderausgabe zu „Digital Humanities & Film Studies: Analyzing the Modalities of Moving Images“, o.S. [under review].
- Dang, Sarah-Mai und Simon David Hirsbrunner (2019): „Opening Research Data. Amplification and Reduction within Media Research Practices“. In: Sarah-Mai Dang und Alena Strohmaier (Hrsg.): *Open-Media-Studies-Blog*. 24. April 2019. <https://www.zfmedienwissenschaft.de/online/open-media-studies-blog/opening-research-data> (zugegriffen am 27.05.2019).
- DARIAH-DE (2019): „Forschungsdaten im Kontext von DARIAH-DE“. <https://de.dariah.eu/forschungsdaten> (zugegriffen am 05.08.2019).
- DFG (2019a): „Nationale Forschungsdateninfrastruktur“. 24. Juli 2019. <https://www.dfg.de/foerderung/programme/nfdi/index.html> (zugegriffen am 05.08.2019).
- DFG (2019b): „Umgang mit Forschungsdaten“. 2. August 2019. https://www.dfg.de/foerderung/antrag_gutachter_gremien/antragstellende/nachnutzung_forschungsdaten/index.html (zugegriffen am 05.08.2019).
- Einwächter, Sophie G. (2019): „Forschungsdaten (in) der Film- und Medienwissenschaft | Zeitschrift für Medienwissenschaft“. In: Sarah-Mai Dang und Alena Strohmaier (Hrsg.): *Open-Media-Studies-Blog*. 15. Juli 2019. <https://www.zfmedienwissenschaft.de/online/blog/forschungsdaten-der-film-und-medienwissenschaft>. (zugegriffen am 19.10.2019).

- FORCE 11 (2014): „The FAIR Data Principles“. <https://www.force11.org/group/fairgroup/fair-principles> (zugegriffen am 19.10.2019).
- Goller, Marion (2019): „Copyfraud und Overclaiming – was beim Umsetzen der EU-Urheberrechtsreform zu beachten ist“. In: *iRights - Kreativität und Urheberrecht in der digitalen Welt* [Blog]. 16. August 2019. <https://irights.info/artikel/copyfraud-und-overclaiming-was-beim-umsetzen-der-eu-urheberrechtsreform-zu-beachten-ist/29603> (zugegriffen am 05.08.2019).
- Goller, Marion und Adelheid Heftberger (2018): „Die Öffnung von Forschungsdaten in den Film- und Medienwissenschaften: praktische und urheberrechtliche Herausforderungen“. In: *Fachinformationsdienst für internationale und interdisziplinäre Rechtsforschung*. 16. Mai 2018. <https://doi.org/10.17176/20180515-233758>.
- Heftberger, Adelheid (2016): *Kollision der Kader: Dziga Vertovs Filme, die Visualisierung ihrer Strukturen und die Digital Humanities*. Film-Erbe, Bd. 2. München: Edition Text + Kritik.
- Hickey, Walt (2016a): „Men Are Sabotaging The Online Reviews Of TV Shows Aimed At Women“. In: *FiveThirtyEight* [Blog]. 18. Mai 2016. <https://fivethirtyeight.com/features/men-are-sabotaging-the-online-reviews-of-tv-shows-aimed-at-women/> (zugegriffen am 01.08.2019).
- Hickey, Walt (2016b): „GHOSTBUSTERS Is A Perfect Example Of How Internet Movie Ratings Are Broken“. In: *FiveThirtyEight* [Blog]. 14. Juli 2016. <https://fivethirtyeight.com/features/ghostbusters-is-a-perfect-example-of-how-internet-ratings-are-broken/> (zugegriffen am 01.08.2019).
- Hickey, Walt (2018): „What If Online Movie Ratings Weren't Based Almost Entirely On What Men Think?“. In: *FiveThirtyEight* [Blog]. 6. März 2018. <https://fivethirtyeight.com/features/what-if-online-movie-ratings-werent-based-almost-entirely-on-what-men-think/> (zugegriffen am 01.08.2019).
- Howard, Jennifer (2013): „Posting Your Latest Article? You Might Have to Take It Down“. In: *The Chronicle of Higher Education Blogs: Wired Campus* [Blog]. 6. Dezember 2013. <https://www.chronicle.com/blogs/wiredcampus/posting-your-latest-article-you-might-have-to-take-it-down/48865> (zugegriffen am 11.09.2019).
- Kramer, Michael J. (2017): „Syllabus: Approaching Digital Humanities, Winter Quarter 2018“. In: *Michael J. Kramer* [Blog]. 14. Dezember 2017. <http://www.michaeljkramer.net/syllabus-approaching-digital-humanities/> (zugegriffen am 11.07.2019).
- Kuschel, Linda (2018): „Wem ‚gehören‘ Forschungsdaten?“. In: *Forschung & Lehre*, 12. September 2018. <https://www.forschung-und-lehre.de/forschung/wem-gehoeren-forschungsdaten-1013/>. (zugegriffen am: 16.09.2019)
- Masson, Eef (2017): „Humanistic Data Research. An Encounter between Epistemic Traditions“. In: Mirko Tobias Schäfer und Karin van Es (Hrsg.): *The Datafied Society. Studying Culture through Data*, 25–37. Amsterdam University Press. <http://oopen.org/search?identifier=624771>.
- Niebling, Laura, Felix Raczkowski, Maike Sarah Reinerth, Sven Stollfuß (2019): „Die Medienwissenschaft im Lichte ihrer methodischen Nachvollziehbarkeit“. In: Sarah-Mai Dang und Alena Strohmaier (Hrsg.): *Open-Media-Studies-Blog*. 9. September 2019. <https://www.zfmedienwissenschaft.de/online/open-media-studies-blog>. (zugegriffen am 01.09.2019).
- Olesen, Christian (2018): „SEMIA and Moving Image Data Visualization: An Overview and Brief Introduction | The Sensory Moving Image Archive“. In: ders. (Hrsg.): *Sensory Moving Image* [Blog]. 20. Mai 2018. <https://sensorymovingimagearchive.humanities.uva.nl/index.php/2018/05/20/semia-and-moving-image-dataviz-in-film-and-media-studies-an->

[overview-and-brief-introduction/](#) (zugegriffen am 18.09.2019).

- Olesen, Christian (2017): „Towards a ‘Humanistic Cinematics?’“ In: Mirko Tobias Schäfer und Karin van Es (Hrsg.): *The Datafied Society. Studying Culture through Data*, Es, 39–54. Amsterdam University Press. <http://oapen.org/search?identifier=624771>.
- Pampel, Heinz und Sünje Dallmeier-Tiessen (2014): „Open Research Data: From Vision to Practice“. In: Sönke Bartling und Sascha Friesike (Hrsg.): *Opening Science: The Evolving Guide on How the Internet Is Changing Research, Collaboration and Scholarly Publishing*, 213–24. Cham: Springer International Publishing. https://doi.org/10.1007/978-3-319-00026-8_14.
- Ramsay, Stephen (2004): „Databases“. In: Susan Schreibman, Ray Siemens und John Unsworth (Hrsg.): *A Companion to Digital Humanities*, 177–97. Malden, MA, USA: Blackwell Publishing. <https://doi.org/10.1002/9780470999875.ch15>.
- Reagle, Joseph (2012): „‘Free as in Sexist?’ Free Culture and the Gender Gap“. In: *First Monday* 18 (1). <http://firstmonday.org/ojs/index.php/fm/article/view/4291> (zugegriffen am 01.07.2019).
- Schäfer, Mirko Tobias und Karin van Es (2017): „Introduction. New Brave World“. In: dies. (Hrsg.): *The Datafied Society. Studying Culture through Data*, 13–22. Amsterdam University Press. <http://oapen.org/search?identifier=624771>.